

Nicht jeder Hof überstand erst Frost, dann Hitze

Zwischen Rindviechern und Viehfutter: Landwirt Büchsenenschutz hat Glück gehabt, der Biobauer nebenan muß leiden / Von Claus Peter Müller

VÖHL, 28. August. Die Kennzeichen der Autos, die im Hof der Familie Büchsen-
schutz in Vöhl-Harshausen parken, zeu-
gen von der Anziehungskraft des Feriend-
muzzis. Aus ganz Deutschland, selbst aus Ita-
lien, Amerika, Frankreich und England
kommen Familien, um hier ihren Urlaub
auf dem Bauernhof zu verbringen. Selbst
aus Bayern seien schon Gäste angereist, er-
zählt Helmut Büchsenenschutz, der 46 Jahre
alte Landwirtschaftsmeister. „Selbst aus
Bayern“, wiederholt er, als sei dies ein be-
sonderes Prädikat für die Schönheit seiner
Heimat, den Landkreis Waldeck-Franken-
berg im Nordwesten Hessens. Unter den
hessischen Kreisen ist er der größte und der
wladreichste. Hier drehen sich die meisten
Windräder, grasen die meisten Milchkuhe,
und mit weitem Abstand verbringen hier
die meisten Touristen ihre Ferien. Seit den
früheren Jahren nehmen die Büchsen-
schutz-Gäste auf. Seine Großmutter habe
damit begonnen, um neben der Landwirt-
schaft eine zusätzliche Einnahmequelle zu
erschließen, sagt ihr Enkel Helmut Büch-
senenschutz. Seit 40 Jahren besitzt seine Fa-
milie hier die Felder. „Massentierhaltung
gibt es hier nicht“, sagt Büchsenenschutz. Je-
der seiner Tiere kennt er mit Namen. Hals-
band- und Ohrmarkennummer. Im Stall sie-
hen 40 Milchkuhe und die Nachzucht, zu-
sammen etwa 100 Stück Rindvieh.

Um diese Zahl an Tieren halten zu kön-
nen, hat Familie Büchsenenschutz erst im vor-
rigen Jahr in einem neuen Stallbau investiert.
Keine leichte Entscheidung für das Ehe-
paar. Mit Mitte 40 bleiben ihm und seiner
Frau – sie ist Bankkauffrau – nicht mehr vie-
le Jahre, den Kredit zu tilgen. Und ob ihre
Kinder den Bauernhof weiterbetreiben wol-

ten, ist ungewiß. Die älteste Tochter will
Psychologie studieren, die zweite zieht es
ins Bankgeschäft. Nur der Junge sagt: „Ich
gehe hier nie weg, ich werde Bauer.“ Doch
er ist erst sieben Jahre alt.

In diesem Jahr, scheint es, hat sich die
Investition aus einem anderen Grund ge-
lohnt, den der Landwirt nicht hatte ahnen
können. Wegen der vielen Arbeit mit dem
Neubau kam Büchsenenschutz nicht zur
Herbstsaat. Für Stadler mag das Jahr
mit dem Januar beginnen, und mit den
Schneeglockchen steht er die Natur erwa-
chen. Aber für den Bauer beginnt der Rei-
gen der Natur im Spätsommer und
Herbst. Der Raps wird bis Mitte August
geerntet, Wintergerste, Roggen, Weizen fol-
gen in den Monaten September bis De-
zember. Im März geht die Aussaat mit
dem Sommergetreide weiter, bis im April
oder Mai der Mais geerntet wird. Doch schon
bevor das Frühjahr kam, bereitete in die-
sem Jahr der Winter Sorge. Von Januar
bis März fehlte der Regen. Schimmern
noch war der harte Frost. Der Ostwind
hatte die Felder vom Schnee freigeweht.
Diese Kahlfrost mit Temperaturen von
weniger als minus 15 Grad im vorigen Win-
ter und Frühjahr setzten der Pflanze zu.
Der Kältestreß schwächt ihre Abwehr-
kraft, sie wird anfälliger gegen Schädlinge
bzw. Schimmeln war vor allem die Dauer
der Kälteperiode bis zum 20. April. Wäh-
rend die wärmende Frühlingssonne das
Wachstum stimuliert, hob der knackende
Frost den Boden und zerriß die zarten
Wurzeln. Mindestens 60 Prozent des Win-
tergetreides seien in „seiner Region“
verrotten, schätzt Büchsenenschutz, der
Rest sei schlecht. Wie gut, daß er nicht aus-
gesät hatte.

Weil aber das Wintergetreide verrotten
war, stiegen die Preise für das Saatgetreide,
das der Bauer im Frühjahr ausbringt, um bis
zu 100 Prozent. Der lange Frost hat nicht
nur die Aussaat geschädigt, er verzögerte
den Beginn der Vegetation. Das „Grün-
land“ kam 14 Tage später. Das Gras wird si-
liert und zu Silage verarbeitet, dem Futter
für das Milchvieh und die Nachzucht. Der
„erste Schnitt“ am 18. Mai lag noch im Plan,
fiel aber wegen des Frostes und der Trocken-
heit um 30 Prozent schwächer aus. Der zwei-
te Schnitt Mitte Juni fiel sogar um die Hälfte
magerer aus. Daß Bauer Büchsenenschutz am
10. August überhaupt noch zum dritten
Schnitt ansetzen konnte, kann er sich glück-
lich schätzen, auch wenn die Menge um ein
Drittel unter dem Soll lag. Aber andere
Landwirte konnten nur zweimal schneiden.
Doch zu wenig Gras im Silo hat Büchsen-
schutz dennoch nicht, denn der Vorrat aus
dem Vorjahr ist noch groß. Bietreiber aber
hat er erst diesen Morgen zugekauft. Seine
Kühe sind markenbewußt und fressen
„Kornbacher“. Treiber ist ein vitaminrei-
ches und magenschonendes Überbleibsel
aus der Bietrierstellung. Vor allem aber ist
der Treiber schmackhaft, denn die meisten
Kühe sind wählerisch. „Mittlerweile sind die
Mimosen. Wenn das Futter nicht gleichmä-
ßig zerkleinert ist, fressen die selektiv.“ Der
Rohasergehalt, der Anteil an Stroh oder
Gras im Futter, soll 18 Prozent betragen, da-
mit die Kuh optimal verdaut. „Aber das ver-
stehen die Kühe nicht. Heu und Stroh mö-
gen sie nicht immer“, sagt Büchsenenschutz.
Die Fehlfütterung führt zu allerlei Be-
schwerden.

Familie Büchsenenschutz macht keinen
Hehl daraus, daß sie gut durch die trockene
Zeit gekommen ist. „Aber das kann man
nicht verallgemeinern. Unser Nachbar, der
Biobauer, hat einen Pakt mit dem lieben
Gott geschlossen, und nun hat einer von den
beiden nicht richtig gespürt.“ Jener Biobau-
er, erklärt Büchsenenschutz die Probleme sei-
nes Nachbarn, verwende nur Wirtschaftsdü-
ngern, den die Tiere abgeben, keinen Mine-
raldünger. Der Wirtschaftsdünger aber falle
im Sommer, wenn die Tiere auf der Weide
stehen, dort an und nicht auf dem Feld. Wer-
de er aber im Stall gesammelt und auf das
Feld aufgebracht, seien die Nährstoffe für
die Pflanze und Wasser um sie freizusetzen.
Schließlich spritze der Biobauer nicht. Das
Lütkraut aber wachse auch unter widrigen
Bedingungen besser als die Kulturpflanze.
Der Nachbar habe nun Einbußen von bis zu
80 Prozent.

Am schlimmsten ist aus Sicht des Kreis-
landwirts Friedrich Schäfer aus Vöhl-Bas-
dorf, daß in diesem Jahr Frost und Hitze zu-
sammengekommen sind. In diesem Sommer
reife der Mais zu schnell ab, und die Zucker-
rüben welkten dahin, statt im August und
September zu wachsen. Klagt Schäfer. Wer
Viehhüter brauche, habe Schwierigkeiten.
Der Maschinering, ein Zusammenschluß
von Landwirten zur Nutzung teurer Investiti-
onen, organisierte nun ~~ein~~ Grundfutterbö-
ren. Statt den Überschuß, wie sonst, an die
Niederländer zu verkaufen, laute diesmal
die Devise: „Futter, das bei uns wächst, soll
in unsere Kühe fressen.“ Schäfer zeigt auf
stiepenartige, gelb-braune Weiden. Auf er-
ner Fläche von vier Sportplätzen verlieren
sich vierzehn Kinder und finden kaum Nah-
rung. Der harte, ausgefrorenete Boden er-
höht den Verschleiß an den Maschinen.

Doch Schäfer sieht stets auch den Vorteil.
„Das macht mehr Spaß, jetzt zu arbeiten als
in dem Schlamm verregener Jahre.“ Com-
puter und Internet sind Schäfers wichtigste
Hilfsmittel, um seinen Hof zu führen, sich
über Marktpreise und Wetterdaten zu infor-
mieren. Er schaue auf den Satellitenbildern
stets nach dem Wetter, das er brauche. Es sei
ihm aber noch nicht gelungen, es mit der
Maus nach Hessen zu ziehen.

In der klimatisierten Kabine des Traktors
hat Schäfer Telefonanschluß. Nun wird der
Raps ausgebracht. Walzen, eggen, sähen, zu-
stregen lautet die Reihenfolge des rechner-
gesteuerten Arbeitsgangs. Insgesamt seien
die Ergebnisse nicht so schlecht wie erwar-
tet. „Ich bin da ehrlich“, sagt Schäfer, „der
Getreideanbau hätte mit minus 40 Prozent
noch schlechter ausfallen können, nun ha-
ben wir minus 20 Prozent.“ Albert Münz,
Agraringenieur aus Halbschwald bei Kas-
sel, der die nationalen und internationalen
Märkte kennt, teilt Schäfers Einschätzung.
Je nach Region, Bodenbeschaffenheit und
Niederschlag sei die Getreidemenge um bis
zu 40 Prozent zurückgegangen, etwa auf der
Schwäbischen Alb oder in Brandenburg.
Meist seien es aber minus 15 Prozent. Die
Mengeninbuße werde durch die höhere
Qualität der Lebensmittel, den höheren Er-
wägungsgehalt des Weizens oder den wachsen-
den Zuckergehalt der Rüben sowie durch
Preissteigerungen von 15 Prozent aufgewo-
ren. Zudem entfälle die kostspielige Trock-
nung des Getreides. Die Felder seien früh ge-
räumt und könnten unter relativ guten Be-
dingungen neu bestellt werden, wenn es
bald regnete. Schäfer schaut auf das Wetter-
fax und die Wolkenbilder aus dem Wehllal-
f. „Wir können uns schon nicht auf die Politik
verlassen, wie dann auf das Wetter?“

FAZ v. 28.8.2003